

Rezensionen

MARI, W. (2021).

The American Newsroom.

A History, 1920–1960.

University of Missouri Press.

Moderner Journalismus ist nicht zuletzt durch den Arbeitsort der Redaktion charakterisiert. Der Kommunikationshistoriker Will Mari rekonstruiert in seiner Geschichte des US-amerikanischen Zeitungsjournalismus anhand dieses sozial konstituierten Raums, wie sich der journalistische Beruf in der Schlüsselperiode zwischen 1920 und 1960 entwickelte. Für diesen Zeitraum zeichnet Mari einen „collective white-collar shift“ (S. 166) nach: den Wandel der journalistischen Berufsgruppe von „blue collar [...] news workers“ (S. 7) mit geringer formaler Bildung und kaum arbeitsrechtlicher Absicherung zu JournalistInnen im engeren Sinn mit Universitätsabschluss, klarem Berufsbild und typischem Karriereweg. Dieses Vorhaben kann der Autor in das Forschungsfeld berufssoziologischer Journalismusforschung einordnen. Den identifizierten Wandel des Journalismus macht Mari überzeugend an der Veränderung der Berufsrollen, dem Wandel der Ausbildung (insbesondere durch die Gründung der universitären *journalism schools*), der Einführung neuerer Technologien sowie der gewerkschaftlichen Organisierung der JournalistInnen fest. Folglich beschreibt Mari in den nachfolgenden Kapiteln die verschiedenen Berufsrollen, wobei er sich nicht allein auf die ReporterInnen und RedakteurInnen verschiedener Hierarchiestufen beschränkt, die als „gatherers“ einerseits und „producers“ andererseits das Kernmilieu des Berufs bilden (S. 125). Vielmehr schließt er auch verwandte Tätigkeitsfelder etwa der als „copy boys and girls“ bezeichneten HilfsarbeiterInnen oder der FotografInnen ein (S. 23–52). Allerdings ordnet er die verschiedenen Berufsrollen erst spät in einem Unterkapitel zu ReporterInnen und ihren Vorgesetzten in eine „Hierarchy of Newsroom Power“ ein (S. 128). Ein solcher äußerst aufschlussreicher Überblick über die sozialen Beziehungen innerhalb der Redaktion könnte bereits den Detailbeschreibungen der einzelnen journalistischen Tätigkeitsbereiche vorangestellt werden und insbesondere

den LeserInnen außerhalb der USA einen leichteren Einstieg bieten.

Mit dem Bezug zum Raum erhalten die Ausführungen zur Differenzierung der Berufsrollen eine theoretische Fundierung abseits etablierter normativer Konzepte wie Professionalisierung und Modernisierung oder der Identifizierung einer vermeintlichen „golden age“ (S. 7). Mari geht dabei über die rein metaphorische Verwendung des Raumbegriffs hinaus und greift auf das klassische Konzept des Soziologen Henri Lefebvre sowie Arbeiten, die den Ansatz bereits für die Journalismusforschung fruchtbar gemacht haben, zurück. Mari begründet überzeugend den Nutzen von Theorien für kommunikationshistorische Forschung im Allgemeinen. Er schöpft das Potenzial der Raumtheorie mit der knappen Einführung der Grundgedanken Lefebvres im Speziellen allerdings noch nicht vollständig aus. Nichtsdestotrotz bietet es ihm ein tragfähiges Gerüst für das Werk. Insbesondere die Zwischenfazit der Kapitel bieten eine Rückbindung an die Theorie und machen die theoretische Perspektive explizit. Weiterhin reflektiert Mari die Rolle von Geschlecht und *Race*. Das ist nicht lediglich ein Zugeständnis an gesellschaftspolitischen und wissenschaftlichen Zeitgeist. Der besondere Fokus auf die Position von Frauen in den Redaktionen, den Ausschluss schwarzer JournalistInnen aus Redaktionen der Mainstreammedien sowie die Berücksichtigung der eigenen Presse der schwarzen Community bereichern die Arbeit. Gewinnbringend wäre darüber hinaus gewesen, die Ergebnisse nach politischer Tendenz der Zeitungen weiter zu differenzieren. Im Anschluss an die Darstellung der journalistischen Berufsrollen und ihres Beziehungsgeflechts unter Berücksichtigung der Geschlechterperspektive und rassistischer Exklusionen, sind den Aspekten der Technologie sowie der gewerkschaftlichen Organisierung eigene Kapitel gewidmet. Darin zeigt Mari zum einen auf, wie das Telefon, Autos und Radiotechnik die journalistische Arbeit veränderten, ohne aber eine technikdeterministische Perspektive einzunehmen. Zum anderen geht Mari den Versuchen gewerkschaftlicher Organisierung und schließlich dem Erfolg der *American Newspaper Guild* nach. Mari legt überzeugend dar, warum er der Gewerkschaftsbildung großen Anteil an der Veränderung des journalisti-

schen Berufs in der Zwischenkriegszeit und den ersten Jahrzehnten des Kalten Kriegs zu schreibt. Er beschreibt, dass JournalistInnen mit dem klassischen Mittel der Organisation von ProduktionsarbeiterInnen ihre Ziele des Status als professionelle Berufsgruppe und des Lebensstandards der Mittelklasse erreichen konnten. Gleichzeitig weist Mari auf die Grenzen und Hindernisse des Einflusses der kollektiven Berufsvertretung hin.

Die Arbeit ist auf eine solide Quellenbasis gestützt. Mari hat in umfangreicher Weise journalistische Fachorgane ausgewertet, darunter insbesondere das verlegernahe Blatt *Editor & Publisher*. Darüber hinaus hat der Autor journalistische Berufsratgeber und Autobiografien herangezogen. Schließlich hat er mit Beständen der Regierungseinrichtung *National Labor Relations Board* Archivquellen herangezogen, die Aufschluss zur gewerkschaftlichen Organisation der Journalistinnen sowie zu Konflikten zwischen Kapital und Arbeit im Pressesektor geben. Mit der Quellenauswahl kann Mari die Entwicklung bei Leitorganen beschreiben, die anderen Zeitungsverlagen Orientierung gaben. Gleichzeitig berücksichtigt der Autor auch kleinere und mittlere Provinztitel. Den Wert der Quellen und methodische Fragen der Auswertung behandelt der Autor in einem der Arbeit vorangestellten Kapitel. Bei der Auswertung ordnet er die Quellen zudem kritisch ein und wägt ihre Aussagekraft ab. Mehr als zwanzig Abbildungen, Fotografien und Karikaturen aus den Fachorganen, veranschaulichen die Ausführungen zur journalistischen Berufskultur und Arbeitsroutine. Zu Quellen und zur Bezahlung hat Mari zudem eigene Abbildungen erstellt. Wünschenswert wäre darüber hinaus eine grafische Aufbereitung zum Kern der Ausführungen: ein Schaubild, das die hierarchischen Relationen der verschiedenen journalistischen Berufsrollen darstellt.

Insgesamt hat Mari ein instruktives Buch über den US-amerikanischen Journalismus vorgelegt, das eine differenzierte Berufsgeschichte bietet und in seiner theoretischen Fundierung, methodischen Herangehensweise und seinen Urteilen sehr reflektiert, transparent und nachvollziehbar vorgeht. Das Buch ist gut lesbar und vermittelt mit detaillierten Beschreibungen und beispielhaften Beschreibungen einzelner JournalistInnen eine bildhafte Vorstellung der Redaktionen

und des Arbeitsalltags. Gleichzeitig ist das Buch nicht zuletzt durch ein Register aber auch als Nachschlagewerk zu einzelnen Aspekten der journalistischen Berufsgeschichte in den USA von hohem Wert. Maris Analysen zeigen zahlreiche Anknüpfungspunkte für international vergleichende Studien auch zum europäischen Journalismus auf. Die Beschreibungen zur Ausbildung, etwa zum Stellenwert von verlagsinternem Anlernen, oder zur Gewerkschaftsbildung, etwa zu Problemen aufgrund berufsständischer Abgrenzungen von technischem Personal, zeigen Vergleichsperspektiven auf, die über Idealisierungen eines US-Modells der Akademisierung und Professionalisierung hinausgehen. Zudem bietet Mari Argumente, warum angesichts des aktuellen Wandels des Journalismus und Veränderungen der redaktionellen Produktion nicht allein KommunikationshistorikerInnen an früheren Umbrüchen in der Berufsgeschichte interessiert sein sollten.

Niklas Venema, Leipzig